

Ein deutscher Adept namens Schwiehard Fronberger stand in seinen Diensten und beschäftigte sich mit dem Problem der „Härtung des Quecksilbers“. Er soll im Jahre 1499 einen Centner Quecksilber „eingesetzt“ haben, als die Sonne im 24. Grad der Jungfrau stand; im December 1547 (im 24. Grad des Löwen) hätte es sollen zu Silber werden, und im Jahre 1598 musste es, seinem Versprechen gemäss, nach dem Stande der Sonne im 24. Grad des Krebses, in wahres Gold verwandelt sein.

Der Zeitraum war allerdings lange genug bemessen, um den Alchemisten der Mühe der Beweisführung zu überheben, zumal Maximilian bei Beginn des Experimentes bereits 40 Jahre alt war!

III.

1519—1576.

Die Zeit der Regierung der Kaiser Carl V., von 1519—1556, Ferdinand I., von 1556—1564, und Maximilian II., von 1564 bis 1576, eine Periode von 57 Jahren umfassend, weist zwei der hervorragendsten Alchemisten auf, die, Schweizer von Geburt, den grössten Theil ihrer Wirksamkeit in Oesterreich entfaltet hatten, nämlich: Theophrastus Paracelsus und Leonhard Thurneysser.

Paracelsus ist unzweifelhaft der berühmteste Name unter den Alchemisten aller Zeiten, obwohl er sich nur wenig mit der eigentlichen Goldmacherei beschäftigte und auch zu seinen Lebzeiten nicht zu denjenigen gezählt wurde, die wirklich in Alchemie Bemerkenswerthes geleistet haben. Von seinen vielen Schriften, deren Gesamtzahl sich auf 364 belaufen soll, sind nur wenige eigentlich alchemistischen Inhaltes, dagegen trat er als Reformator der Heilkunde auf, bekämpfte die Lehren Galen's und Avicenna's, deren Werke er öffentlich vor seinen Zuhörern in Basel verbrannte, und stellte es als Hauptaufgabe der Chemie hin, Heilmittel zu bereiten. Gesundsein des menschlichen Organismus, beziehungsweise der einzelnen Theile desselben beruhe auf normaler, Kranksein auf abnormer und Heilung auf Wiederherstellung der normalen Zusammensetzung, nach Paracelsus. Als praktischer Arzt wendete er, was wohl nie vor ihm gewagt wurde,*)

*) Murr: Literarische Nachrichten. Leipzig 1803, IV. Die Ursachen, weshalb chemische Präparate als Arzneimittel so gefürchtet waren, lag hauptsächlich darin, dass man zuweilen zu grosse Dosen gab, welche schlimme Folgen hatten.

ganz neue Körper, und zwar besonders Antimon- und Quecksilberpräparate als Medicamente an, mit denen er, wie es scheint, grosse Erfolge erzielte und seinen Ruf als „Wunderdoctor“ begründete.

Paracelsus war am 17. December 1493 in einem bescheidenen Häuschen an der sogenannten Teufelsbrücke am Fusse des Etzels bei Maria-Einsiedeln in der Schweiz geboren, kam dann mit seinem Vater nach Villach in Kärnten, studirte aber später in Basel, wo er dann, wenn auch nur durch kurze Zeit, als Lehrer wirkte.

Auf seinen weiten Reisen, die ihn fast durch alle Länder Europas führten, hat er auch den grössten Theil Oesterreichs und Ungarns gesehen und folgte schliesslich einem Rufe des grossen Gönners wissenschaftlicher Bestrebungen, des Erzbischofs Ernst, nach Salzburg, wo er am 23. September 1541 starb und am Friedhofe zu S. Sebastian beigesetzt wurde, wo ein prächtiges Monument seinem Andenken gewidmet ist.

Leonhard Thurneysser war 1530 zu Basel geboren. Die montanistischen Kenntnisse, die man ihm, vielleicht mit Unrecht, zutraute, veranlassten im Jahre 1558 seine Berufung zu einer Gewerkschaft nach Tirol, wo er in Tarenz bei Imst seinen Wohnsitz nahm und später die Gunst Kaiser Ferdinand I., namentlich aber die des einen Sohnes dieses Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand, gewann, welcher seinem Vater 1560 in der Grafschaft Tirol folgte.

Im Auftrage des Erzherzogs bereiste Thurneysser im Jahre 1560 Schottland und die Orkney-Inseln und im Jahre 1561 Spanien, Portugal, die Nordküste Afrikas und den Orient.

Nachdem er 1565 nach Tirol zurückgekehrt war, traf er das, was er dort gegründet und eingerichtet hatte, in Verfall, fand aber sowohl bei der Landesregierung wie bei dem Grafen von Hag die nöthige Unterstützung, um seine Unternehmungen wieder in die Höhe zu bringen.

Er wurde später, und zwar 1567 und 1568, vom Erzherzog neuerdings auf Reisen geschickt behufs des Studiums der Bergwerke in Ungarn und Böhmen, trat aber im Jahre 1570 aus den Diensten des Erzherzogs und bald darauf in die des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg.

Thurneysser scheint auch, ähnlich wie Paracelsus, ziemlich nüchtern über die Möglichkeit der Metallverwandlung, beziehungsweise der Goldbereitung gedacht zu haben, fühlte sich dagegen als grosser Arzt und Naturkundiger überhaupt. Als solcher spricht er sich u. A. über die Gasteiner Heilquelle aus, von der er behauptet, dass sie mindestens neun Theile feste Bestandtheile in dreizehn Theilen Wasser gelöst enthalte (!), während diese Quelle bekanntlich arm ist an gelösten Stoffen.

Als Leibmedicus des Kurfürsten beschäftigte er sich auch mit der Unterweisung von Laboranten fremder Fürsten sowie mit dem Verkaufe von Arzneien, unter denen destillirter Amethyst und Korallenwasser, Rubinen- und Perlenpulver etc. sich befanden, insbesondere aber mit der Untersuchung von Harn, was ihm ganz besonders viel Geld einbrachte, denn es wurde ihm nachgerühmt, dass er aus dem, was ihm die Destillation des Harnes eines Menschen ergab, nicht nur zu erkennen vermochte, welcher Theil des Körpers dieses Menschen und in welcher Weise nicht richtig beschaffen sei, sondern auch, welche Krankheiten für diesen Menschen in der Zukunft zu befürchten seien. Er starb 1596.

Dass auch andere Alchemisten, deren Namen bisher die Geschichte nicht kannte, zu jener Zeit sich Geltung verschafften, geht aus folgender Mittheilung hervor, die wir ebenfalls Herrn Dr. O. Redlich verdanken*) und die dem Innsbrucker Statthalterei-Archive entnommen ist.

Dieses Document, ddo. Schwaz, den 7. April 1551, sagt: „Der Bergriecher von Schwaz berichtet an die Regierung in Innsbruck, die ihn aufgefordert hatte, über des Dominicus Gazdelu ‚neu erfundene Kunst, gold und silber zu machen‘, ein Gutachten abzustatten; er und die Schmelzer und Gewerken, mit denen er sich darüber beraten, können ‚wenig aus soleher schrift (des Gazdelu) verstandt nemen oder haben, ob die Kunst gerecht sey oder nit‘ und was Gazdelu eigentlich zur Ausführung seiner Kunst verlange. Ist die Kunst ‚gerecht‘, so wäre es für Se. Majestät nur vortheilhaft, wenn die gerechte Kunst an den Tag komme. Se. Majestät möge ihm auf 25 oder mehr Jahre das Privilegium zur Ausübung seiner Kunst geben, doch so, dass Gazdelu dadurch niemanden benachtheilige, seine Kunst überall nur mit Genehmigung und unter Aufsicht der Behörden aufrichte, damit $\frac{1}{10}$ vom genommenen Golde, Silber und anderen Metallen für Se. Majestät eingezogen werden könne.“

Am Ende der Regierung Maximilians II. taucht auch der Name des Alchemisten Sebald Schwertzer auf, der gewöhnlich mit Rudolf II. in Verbindung gebracht wird. Allein er hat sich unter seinen Berufsgenossen vornehmlich durch seine Beziehungen zum kursächsischen Hof bemerkbar gemacht, an welchem er im Jahre 1584, aus Italien kommend, erschienen sein soll.

Kurfürst August (der von 1553 bis 1586 regierte) selbst sowie seine Gemahlin Anna**) von Dänemark arbeiteten in dem auf Schloss

*) Briefliche Mittheilung des Herrn Professor Dr. F. v. Wieser

**) Hauptfigur in Friedr. Uhl's Roman: Mutter Anna.

Annaberg errichteten chemischen Laboratorium, und unter seinem Nachfolger Christian I. (der 1591 starb) wurden die Arbeiten eifrig fortgesetzt, ebenso oblag dessen Sohn, der nachmalige Kurfürst Christian II., mit Eifer alchemistischen Arbeiten. Er liess den Schotten Alexander Setonius ins Gefängniss werfen und foltern, um von ihm das angebliche Geheimniss der Bereitung des Steins der Weisen zu erpressen! Ja, man schrieb sogar die Herkunft der bedeutenden Summe, die August und Christian I. hinterlassen hatten, der „hermetischen Kunst“ zu, obwohl der damals reiche Segen des erzgebirgischen Bergbaues eine sehr naheliegende Erklärung bot.

Während der Regentschaft nach dem Tode Christians I., der 1591 starb, behandelte jedoch der Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, die Alchemisten sehr ungnädig und veranlasste den Angesehensten unter ihnen, und dies war Sebald Schwertzer, das Land zu verlassen.

„Ich habe jetzo mehr zu thuen, als auff euere Bernhäuterey zu gedenken,“ soll Friedrich Wilhelm gesagt haben, worauf Schwertzer replieirte: „Man wird bei dem Chur-Hause Sachsen hinführo Laternen anstecken, und solche Bernhäutereyen suchen, und nicht finden.“

Der Wappenbrief Schwertzer's ist älteren Datums, als seine Thätigkeit am sächsischen Hofe, denn er rührt vom Jahre 1575 her, und hebt ausdrücklich die Verdienste hervor, die er sich um das römische Reich und um die Vorfahren des Kaisers Maximilian erworben hat. Er muss also wohl und kann auch, da Maximilian nur kurze Zeit regierte, schon unter Ferdinand I. (1556—1564), vielleicht auch unter Carl V. (1519—1556) in kaiserlichen Diensten gestanden sein.

Nach Schmieder*) soll er 1598 (oder 1601) als Berghauptmann in Joachimsthal gestorben sein, nach anderer Quelle jedoch seinen Gehalt als Berghauptmann sine cura bezogen haben.

Graf Caspar Sternberg,**) dessen Angaben zuverlässig sind, nennt in der That Sebald Schwertzer als einen „neu erwählten Berghauptmann“ von Joachimsthal, der vor Antritt seines Amtes sich Commissionsacten von dem Jahre 1589 vorlegen liess und darin die vielen Unordnungen, Mängel und Unrichtigkeiten bei den Aemtern erkannte und darüber an den Kaiser berichtete, worauf er ermächtigt wurde, Gebrechen abzuschaffen und eventuell Amtsleute zu suspendiren.

*) Schmieder, Geschichte der Alchemie, pag. 317.

***) Umriss einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag 1836. I., pag. 404.

Auch aus einem bei Murr abgedruckten Brief, ddo. 8. September 1596, geht hervor, dass er zu dieser Zeit im Dienste Rudolfs II. stand. Seine Thätigkeit am sächsischen Hofe erscheint sohin nur als eine Zwischenstufe, eine Episode, seiner Wirksamkeit.

In die vierzig Jahre umfassende Periode von 1540—1580 fällt die Entstehung der Alaun- und Vitriolindustrie Böhmens, und es dürfte der Berghauptmann von Gendorf derjenige gewesen sein, welcher diese Industrie in Böhmen einführte und zur Blüthe brachte, namentlich nachdem im Jahre 1549 das Verbot der Einfuhr von Alaun und Vitriol erlassen wurde.

Unter Carl V. und seinen Nachfolgern bis Rudolf II. waren die Mineralwerke von Görkau, Ossek, Komotau, die Kupferbergwerke bei Elbogen, Civic, Darowa, Chomle u. a. entstanden, welche im Jahre 1587 die lebhafteste Besorgnis Kaiser Rudolfs wegen des durch dieselben angeblich verursachten Holzverbrauches erweckten.

Allerdings hatte schon im Jahre 1550, also unter Carl V., der damalige Berghauptmann von Joachimsthal, Felix v. Lobkowitz, als erster, Steinkohlen in Böhmen gefunden, allein man ging erst im Jahre 1613 daran, dieselben zu Heizzwecken zu verwenden; bis dahin standen sie nur ihrer Beimischung von Schwefelmetallen wegen, zur Gewinnung von Vitriolen im Gebrauch, so u. A. zu Radnitz in den Jahren 1570—1580. Braunkohlen, von deren Vorkommen im Elbogner Revier Peter Albin in der „Meissner Chronik“ viel zu erzählen weiss, wurden allerdings schon damals zu Heizzwecken herangezogen. Ein grösserer Verbrauch von fossilen Brennstoffen macht sich jedoch erst in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Böhmen geltend und fand auch Eingang bei der Glaserzeugung.*)

Ueber die Fortschritte der Pharmacie in jener Periode mag Folgendes bemerkt werden.

Unter Ferdinand I. wurde im Jahre 1564 eine neue Apothekerordnung publicirt, allein da die Zahl der zur Verwendung gekommenen Heilmittel sich sehr vermehrt hatte und häufig Klage geführt wurde, dass dieselben in den verschiedenen Apotheken auch verschieden bereitet werden, so beschloss die medicinische Facultät am 29. März 1566,

*) Die Zufuhr von Steinkohlen nach Wien betrug noch im Jahre 1803 circa 71.223 Centner (Wiener Gewicht). — Im Jahre 1891 betrug die Production Oesterreichs an Braunkohlen 161.8 und an Steinkohlen 91.9 Millionen Metercentner.

eine allgemein gültige Pharmacopöe zu verfassen. Es wurden demgemäss die Apotheker Wiens aufgefordert, anzugeben, was sie in das Dispensatorium aufgenommen zu sehen wünschten, und an den Rector und das Consistorium die Bitte gerichtet, allen Professoren, welche an der Pharmacopöe mitzuarbeiten hatten, für eine bestimmte Zeit Ferien zu geben, um sich ihrer Aufgabe ungestört widmen zu können. Thatsächlich wurden in Folge dieses Ansuchens für die betreffenden Professoren die Vorlesungen auf drei Tage per Woche beschränkt, und so kam im Jahre 1567 ein Index medicaminum zu Stande, der aber nicht entsprechend befunden wurde, weshalb die Facultät selbst eine neue Pharmacopöe ausarbeitete, die dem Kaiser im Jahre 1573 zur Bestätigung vorgelegt wurde, welche sich jedoch verzögerte. Nachdem im Jahre 1588 vom Apotheker Robitz wieder ein neues Dispensatorium ausgearbeitet war und die Facultät 1590 neuerdings den Kaiser um die Bestätigung einer entsprechenden Pharmacopöe ersuchte, wurde noch im Jahre 1602 von Rudolf II. eine solche genehmigt und in Druck gelegt. Bald nachher, nämlich im Jahre 1618, wurde aber die in Augsburg herausgegebene Pharmacopoea Augustanea mit einigen Zusätzen für Oesterreich acceptirt und im Jahre 1644 neuerdings durch eine compendiösere ersetzt.

Zugleich wurde auch die Taxe revidirt und die Apothekerordnung in abgeänderter Form neu bestätigt. Eine weitere Regulirung erfuhr das Apothekerwesen erst später unter Maria Theresia, die zunächst die vielen Privat- und Klosterapotheken aufhob und solche nur den Barmherzigen Brüdern und den Elisabethinerinnen gestattete.

IV.

1576—1612.

Mit Rudolf II., der den Kaiserthron von 1576 bis 1612 innehatte, erreichte das alchemistische Treiben in Oesterreich seinen Höhepunkt und ist ausgezeichnet durch das intensive persönliche Eingreifen des Herrschers, der von seinen Zeitgenossen deshalb wohl auch als der deutsche Hermes Trismegistos angesprochen wurde.

Allerdings beschäftigten sich auch andere Kaiser, wie Maximilian I., vor Rudolf persönlich mit alchemistischen Arbeiten, die ja thatsächlich zu den Culturaufgaben jener Zeit gehörten, aber nicht im Entferntesten mit jenem Eifer und jener Hingebung, wie dieser sie an den Tag legte.